

Französisch sprach, wies sie nach dem Flüchtlingslager Zehlendorf im Villenviertel Wannsee. Zehlendorf war nicht leicht zu finden. Die Luxemburger reisten ohne Fahrkarte mit allem, was noch rollte quer durch das verwüstete Berlin: Trambahn, U-Bahn, S-Bahn. Ein hilfsbereiter amerikanischer Jeepfahrer brachte sie schließlich ans Ziel.

Das holländische RK nahm die Flüchtlinge aus dem Großherzogtum in Obhut. Die Verpflegung war ausgezeichnet. Abends führten die Ausreißer zum Kurfürstendam. Dort lieferten sie ihre zusammengewürfelten Monturen ab und erhielten französische Militärklamotten. Bei der Rückkehr nach Zehlendorf trafen sie Luxemburger Offiziere, die ihnen bereits von Radom her bekannt waren. Die Soldaten aus der Heimat staunten nicht schlecht über die abenteuerliche Flucht der „Jongen“. Amerikanische Transportfahrzeuge brachten die Heimkehrer in ein Durchgangslager nach Fallersleben (Niedersachsen). Das Lager stand unter polnischer Verwaltung. „Pjerunnje!“ schimpften die Polen. „Was machen wir mit euch?“

In Fallersleben fühlten sich die Luxemburger fehl am Platz, und die drei Kameraden machten sich wieder selbständig. Eines Morgens gegen drei Uhr überstiegen sie den Stacheldraht und marschierten zum Bahnhof. Die Luxemburger wußten mit viel Geschick den Besatzungssoldaten zu markieren. Unbehelligt kamen sie durch die Sperrten. Sie führten „aux frais de la princesse“ in den Polsterwagen der Okkupationsgruppen und gelangten über Hannover nach Köln. Sie sprachen nur Französisch, fanden wieder Freude am Leben und ließen sich von netten RK-Schwestern, die in amerikanischen Lazaretten amtierten, wie Paschas verwöhnen.

Auf einer Notbrücke überquerten sie den Rhein. Nic. Oberito gab sich als Dolmetscher aus. Das förderte die Weiterreise. Mit der Stadtbahn erreichten die Heimkehrer Bonn, wo sie übernachten konnten. Danach Autostop bis Mehlen! Die Luxemburger verfügten über einen ansehnlichen Rauchwarenvorrat. Das war so gut wie bares Geld. Sie versilberten etliche Zigarren und genehmigten sich ein Bier, das erste seit langer, langer Zeit. Ein französischer LKW-Fahrer lud die Heimkehrer auf und brachte sie bis zur französischen Zone. Autostop war hier verboten. Mit einem uralten deutschen Lastwagen ging es weiter. Fünfzig Kilometer vor Koblenz standen die „Jongen“ wieder auf der Straße.

Trotz Verbotes nahm ein junger französischer Offiziersaspirant, der aus Lothringen stammte, die drei müden Wanderer in seinen PKW und setzte sie am Bahnhof Koblenz ab. Hier war eine strenge Ausweiskontrolle. Doch die Luxemburger stießen auf den richtigen Mann. Er verstand ihre Probleme und ließ sie weiterziehen. Von Koblenz fuhren sie nach Saarbrücken und von dort nach Metz, wo sie gegen Mitternacht ankamen. Die Luft schmeckte nach Heimat. Um sechs Uhr früh standen die Heimkehrer am Metzter Bahnhof. Erst am späten Abend fuhr ein Zug nach Luxemburg. So lange wollten die „Jongen“ nicht warten. Dort standen Taxis. Das war verlockend. Die Luxemburger hatten keinen Zaister. Sie rechneten mit dem Verständnis der

Luxemburger Rapatrierungsbehörden und mieteten ein Taxi. Der Fahrer sah keine Probleme. Die Fahrt ging schnell. In Frisingen fuhren die ehemaligen Tambower über die heimatische Grenze.

Ein unbeschreibliches Glücksgefühl umwogte die Seelen der Heimkehrer. Im Rapatrierungsbüro gab es ein gewaltiges Hallo. Die Tambower sind zurück! Sollte der Transport vorzeitig ohne Ankündigung eingetroffen sein? Es gab ein großes Fragen bis spät in den Nachmittag hinein. Die drei Heimkehrer standen Rede und Antwort. Inzwischen war die Nachricht von der glücklichen Ankunft der „Tambow-Vorhut“ auch bis nach Rümelingen gelangt.

Am 28. September 1945 (es war ein Freitag), abends um acht Uhr, stieg Nic. Oberito freudestrahlend am Rümelinger Bahnhof aus dem Zug. Die Familienangehörigen und Kameraden bereiteten dem Tambower einen rauschenden Empfang. Das Feiern wollte kein Ende nehmen. Um drei Uhr nachts sank der Rußlandfahrer todmüde in die Federn.

In derselben Nacht verließ der letzte Luxemburger Gefangenentransport, weit drüben im russischen Land, das KG-Lager Tambow zur großen Fahrt in die Freiheit.



René Schiltz (geb. am 3. April 1923) arbeitete als Bäckergehilfe im väterlichen Betrieb, als er zur RAD-Musterung ins Escher Franziskanerheim, Belserstraße 17, einberufen wurde. In den Augen der Nazis war René Schiltz kein unbeschriebenes Blatt. Der junge Rümelinger Patriot hatte, als Nichtmitglied der HJ, seine Sekundarstudien vorzeitig abgebrochen. Seine antideutsche Haltung war aktenkundig. Bereits am 15. Januar 1941 hatte René unliebsame Bekanntschaft mit dem deutschen Justizapparat gemacht und war mit zwölf anderen jungen Rümelignern von der Gestapo wegen „separatistischer Umtriebe“ ins Grundgefängnis eingeliefert worden (siehe S. 30).

Am 19. Februar 1943 mußte René die Heimat verlassen und wurde in ein RAD-Lager nach Karlswalde bei Sagan an der Bober zwangsverschickt. In nächster Nachbarschaft befanden sich große KG-Lager, in denen englische Flugzeugbesatzungen und französische Kriegsgefangene ein schweres Dasein fristeten. Ringsum wogten die großen niederschlesischen Wälder, in denen der dicke Reichsjägermeister, Reichsmarschall Hermann Göring, sein berühmtes Rotwildgehege unterhielt. Die Arbeitsmänner putzten die Wälder aus und pflanzten Kiefern auf den kargen Heideflächen.

Als die Luxemburger RAD-Männer ankamen, lag noch hoher Schnee über dem unwirtlichen Land. Außer den 50 Luxemburgern umfaßte das Lagereffektiv zwei etwa gleichstarke Gruppen von jungen Leuten aus Nürnberg und Wien. René Schiltz wurde zeitweilig in einen Bäckerbetrieb in

Karlswalde abgestellt. Morgens um drei Uhr stiefelte er bei klirrendem Frost zum Arbeitsplatz. Die Arbeitsbedingungen in der Bäckerei waren hart. Nach einer zwölfstündigen aufreibenden Schufterei mußte René wieder in die Kälte hinaus. Der krasse Wechsel zwischen den Schwitzkuren am Backofen und dem Aufenthalt in den feuchtkalten Lagerstuben war der Gesundheit nicht gerade förderlich. Wegen des allzu frühen morgendlichen Dienstbeginns blieb die Nachtruhe des jungen RAD-Bäckers auf ein Minimum beschränkt. An erholsamen Schlaf war nicht zu denken. Das alles zehrte an Renés Kräften und beeinflusste seine körperliche Verfassung in negativem Sinne.

Ostern, das Fest der Auferstehung, war gekommen. Neue Hoffnung besetzte die Luxemburger RAD-Männer. Die Hälfte der Dienstzeit war glücklich geschafft. Zum Osterwochenende hatten René Schiltz und sein Freund Pierre Neuberger (später Offizier in der Luxemburger Armee) einen zweiwöchigen Urlaubschein ergattert. Die beiden Zwangsrekrutierten wußten, daß viele brave Luxemburger Familien von den Nazis nach Niederschlesien deportiert worden waren, wo die Umgesiedelten fern der Heimat ein kümmerliches Leben fristen mußten. So beschlossen die beiden RAD-Männer denn nach Boberstein zu fahren und die Osterfeiertage gemeinsam mit den umgesiedelten Luxemburgern zu verbringen. Sie trafen u.a. ihren früheren Geschichtsprofessor Henri Koch (später Direktor des Escher Knabenlyzeums), Lex Wilhelm aus Kayl und Lucien Hubert aus Tetingen. Die Zwangsrekrutierten fanden Unterkunft bei Privatleuten und durften am Osterfesttag ins Umstiedlungslager zu den Luxemburger Familien, die sich sichtlich über den Besuch der jungen Landsleute freuten.

Mitte Mai 1943 kehrte René Schiltz nach Rümelingen heim. Es blieb ihm nur eine kurze Erholungsfrist. Der Gestellungsbefehl zur Wehrmacht war da, und René mußte wieder einrücken. Im Güterbahnhof Luxemburg war ein Transportzug zusammengestellt worden, der die Zwangsrekrutierten aufnahm. Im selben Konvoi reisten die beiden Rümelinger Schulkameraden Marcel Charpantier und Fernand Michaux. Marcel Charpantier wurde als Deserteur am 23. August 1944 im Zuchthaus Siegburg zusammen mit Jean Bück und Camille Koerner erschossen. Er gehörte, wie Gaston Elcheroth (hingetötet in Dietz a.d. Lahn am 19. September 1944), zu jener Gruppe Luxemburger Refraktäre, die als Geiseln für den erschossenen Ortsgruppenleiter von Junglinster ihr junges Leben lassen mußten. (cf. Dem Vergessenen enträissen, Ed. Roby Glesener.)

Die Zwangsrekrutierten übernachteten in einer Trierer Kaserne und erhielten dort Marschverpflegung für zwei Tage. Die Fahrt ging nach Stralsund an der Ostsee, gegenüber der Insel Rügen. In weiser Voraussicht hatten die Einrückenden sich zu Hause reichlich mit Reiseproviant eingedeckt. Sie verteilten die überflüssige Marschverpflegung großzügig an die hungrigen französischen Kriegsgefangenen, die als Streckenarbeiter an der Bahnlinie eingesetzt waren. In Stralsund wurden die Rekruten eingekleidet. Zwei Tage

später rollten sie in südöstlicher Richtung nach Rawitsch in Polen, wo sie in einer früheren polnischen Kaserne Unterkunft fanden.

René gehörte jetzt einem Panzergrenadier-Regiment an. Panzergrenadiere waren Allround-Soldaten, die in allen Sätteln gerecht sein mußten. Der Luxemburger Zwangsrekrutierte lernte die Handhabung des SMG kennen und wurde am PAK-Geschütz ausgebildet. Der Drill war hart. Die Ausbilder gehörten zu jenen wüsten Kasernenhengsten, die eine sadistische Freude daran fanden, ihren Rekruten „den A . . . bis zum Stehkragen aufzureißen“. Nach dem Dienst kehrten die jungen Soldaten schwer geschlaucht auf die Stuben zurück und dachten traurig an die ferne Heimat.

Mitte September erhielt René 14 Tage Frontabstellungsurlaub. In Rümelingen nahm der Urlauber sofort Kontakte auf zu dem Passeur Jempi Kayser. René bezog ein Übergangsstück in der Hauptstadt. Zwei Tage später erhielt er per Telegramm seine Rückberufung zur Truppe. Der Urlaub war noch gar nicht vorüber. Bei René obsiegte die Elternliebe. Er wußte aus eigener Anschauung, welch schweres Leben die Luxemburger Umgesiedelten im fernem Schlesien führen mußten. Um seinen Eltern ein ähnliches hartes Schicksal zu ersparen, folgte René der vorzeitigen Rückberufungsorder und ging den schweren Weg zurück zur Truppe.

Hier hatte man mit dem Luxemburger Besonderes vor. Er wurde in eine Unteroffizierschule nach Ortelzburg in Ostpreußen kommandiert. Doch nicht für lange. Der Zwangssoldat aus dem Westen, dessen Führung sehr zu wünschen übrigließ, bot nicht die geringste Gewähr, jemals ein brauchbarer deutscher Unteroffizier zu werden, der als solcher das „Rückgrat der Armee“ hätte stärken können. So verließ denn René bereits nach einem Monat die Ortelzburger Unteroffizierschule und wurde nach Schwerin an der Warthe (Grenzmark Posen) geschickt. In der dortigen übrigens sehr modernen Kaserne waren noch andere Luxemburger Zwangsrekrutierte untergebracht. René erinnerte sich besonders an die Kameraden Bachim Jean (Esch-Alz., gest. in Tambow) und Sprung Jean (Düdelingen).

Von Schwerin aus wurden die Luxemburger an die Ostfront abgestellt und kamen nach Lutschi-Bolota an der Eisenbahnlinie Pleskau-Leningrad in den Partisaneneinsatz. René gehörte jetzt zum 2. Bataillon des Radfahrersicherungsregimentes 3. Fünf Luxemburger und fünf Elsaß-Lothringer waren an die beiden Bataillone, die acht Kompanien umfaßten, verteilt worden. René Schiltz blieb mit seinem Freund Jean Sprung bei der 4. Kompanie. Am 6. Dezember 1943 brachte Sankt Nikolaus den Schützen die ersten Gewehre. Die Kompanien bezogen Bunkerstützpunkte rundum den Bataillonsstab, der mitten im Partisanengebiet lag. Bereits auf dem Hinweg geriet Renés Gruppe unter russischen Beschuß. Ihr LKW-Fahrer war lechtsinnigerweise ohne Begleitschutz losgefahren. Jetzt saßen die Soldaten in der Klemme. Der Begleitschutz, der über Maschinengewehre verfügte, rückte mit merklicher Verspätung an und schoß die Gruppe heraus.

Es schneite. Wie graue hungrige Wolfsrudel strichen die Partisanen um die Stützpunkte. Das dicke Schneegestöber beeinträchtigte die Sicht. Zwei Tage später trat die Kompanie zu einer Großaktion gegen die Freischärler an. Der Gegenschlag wurde mit Panzerunterstützung geführt. Französische Beutepanzer und ein deutsches Hummel-Sturmgeschütz gaben Feuereschutz. Die Partisanen mieden jede Kampfberührung und verschwanden lautlos im dichten Schneegestöber. Abends steckten sie die umliegenden Dörfer in Brand, so daß ihre Verfolger im Freien übernachten mußten. Altbewährte Taktik der verbrannten Erde! In dem tiefen Schnee war der Gebrauch von Fahrrädern natürlich nicht mehr möglich. Die treuen Stahlrosser blieben zurück. Lutschibolota wurde nicht mehr besetzt.

In Gewaltmärschen arbeitete sich die Kompanie durch den frisch gefallenen Schnee zu einem andern Stützpunkt durch. Hier lernte René den furchtbaren Grimm jenes russischen Winters (1943-1944) kennen, den damals Hunderte seiner zwangsrekrutierten Kameraden zwischen Ladoga-See und Krim durchstehen mußten. – Um Wiederholungen zu vermeiden, möchten wir auf jede weitere Schilderung der unmenschlichen Strapazen verzichten, deren schlimme Folgen den Gesundheitszustand der Zwangssoldaten lebenslang beeinträchtigen sollten. Halberfröhen erreichte die Truppe einen neuen Stützpunkt. Müde krochen die Soldaten in die kalten Unterkünfte. Hier sollte Weihnachten gefeiert werden. „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“ Die trauten Worte der Weihnachtsbotschaft verhalten ungehört im russischen Schnee. Es wurde ein graues, lichtloses Fest.

Zwei Tage später brach die Kompanie zu neuem schwerem Winterinsatz an der Rollbahn auf. Eine Sehnenscheidenentzündung (Tendovaginitis) machte René schwer zu schaffen. Er kam nicht mehr weiter. Eine Zugmaschine brachte ihn zum Stützpunkt ins Krankenrevier. Trotz seiner Schmerzen mußte René nach zwei Wochen zur Kampftruppe zurück, die jetzt wieder die Bahnlinie nach Luga und Leningrad sicherte. Kurze Zeit später wurde das Bataillon in Pleskau verladen. Das Ziel war die Ortschaft Dno, ca. 90 Kilometer von Leningrad entfernt. Während der Verladung bombardierten russische Kampfflugzeuge den Bahnhof Pleskau und richteten fürchterliche Verheerungen an. Alle schweren Waffen, die Pferde und die gesamte Frontausrüstung gingen drauf. Der Transportzug verbrannte mit Stumpf und Stiel. Es gab empfindliche Mannschftsverluste. Zwei Elsaß-Lothringer Zwangsrekrutierten wurden vom Tode ereilt.

Schwere Eisenbahn-Ikw's, die auf Schienen rollen konnten, transportierten die Truppe zum Kampfeinsatz nach Dno. In der zweiten Januarhälfte 1944 hatten starke Sowjet-Kräfte den Wolchow überquert. Gleichzeitig griff die russische Leningrad-Besatzungsarmee wuchig an. Die Heeresgruppe Nord mußte wichtige Stellungen aufgeben. Kurz vor der Front stoppte der Divisionskommandeur die neuankommende Einheit. Er sah, daß sie wegen fehlender Ausrüstung vollkommen kampfunfähig war und schickte sie nach Pleskau zurück. Kaum angekommen, wurde die Truppe in hektischer Eile in

Richtung Witebsk geschickt, wo an der Nahtstelle zwischen Nord- und Mittelabschnitt schwere Kämpfe tobten. Ein Durchbruch der Russen sollte bereinigt werden.

Das Bataillon ging bei Pietschki in Stellung. Die Russen waren nervös. Sie schossen mit PAK-Granaten in die Bäume. Splitter regneten vom Himmel und warfen die Soldaten in den Einmannlöchern um. Zwei Luxemburger Zwangsrekrutierte fanden den Tod. Einer davon war René. Schicksalsgeführte Schtingen aus Esch-Sauer. Auch der Winter fuhr grobes Geschütz auf. Ohne Bunker, ohne festen Unterstand und ohne Feuer hockte die Truppe in Eis und Schnee bis zum Monat Mai, kaum 80 Meter von den russischen Stellungen entfernt. René erfroren Hände und Füße. Er durfte für ganze sieben Tage in ein Fronterholungslager in einem geräumten russischen Dorf.

Anfang Mai 1944 wurde das Bataillon einer anderen Division unterstellt und wechselte auch die Feldpostnummer. René's Truppe ging in Richtung estnische Grenze zurück. Hier blieb sie bis Ende Juni in Stellung. Die Menschen- und Materialverluste der Deutschen waren enorm. Ihre angeschlagenen Armeen konnten dem russischen Druck nicht standhalten. In einer großen Absetzbewegung wich die Division nach Südwesten in Richtung Lettland aus. Die russischen Divisionen griffen rastlos an. In wildem Kampfesmut stürzten sich junge, unverbrauchte Rotarmisten ins Gefecht und trieben die Deutschen zur baltischen Küste. Die russischen Divisionen gingen paarweise in rollendem Einsatz vor. Während die eine in Ruhestellung blieb, blieben den Deutschen hart auf den Fersen. Es herrschte eine Bullenhitze. Wasser war selten geworden. In dem gleißelnden, stechenden Sonnenlicht kämpften sich die grauen Kolonnen zu den Wasserlöchern, wo oft schon der Russe saß.

Der Rückzug in Richtung Rigaer Bucht dauerte drei Wochen. Bei Tuksum, nordwestlich von Mitau, kam René's Truppe vorläufig zur Ruhe. Das Regiment war auf ganze 300 Mann zusammengeschrumpft. Dies entsprach etwa einem Zehntel seiner Kriegsstärke. Es handelte sich meist um ältere Trößsoldaten, Schreiber, Furiere, Schirrmeister und sonstige Etappenhasen, mit denen man einen neuen Regimentsstab Z.B.V. zusammenstellen wollte. Dieser sollte in Libau zwecks Aufstellung eines neuen Regiments nach Deutschland eingeschifft werden. Doch dazu war es bereits zu spät. Die Russen hatten den Kessel von Kurland geschlossen. Die Deutschen igelten sich ein.

René kam zu einem Pi-Zug (Pionierzug), der das Städtchen Tuksum gemeinsam mit der lettischen Bevölkerung zu einem festen Platz ausbaute. Im August zog sich René eine schmerzhaft Venenentzündung zu und kam fünf Wochen ins Krankenrevier. Mitte September war er wieder bei seiner Einheit. Der Pionierzug Z.B.V. legte Bunkerketten um die Stellungen, sicherte die Gefechtsstände ab und grub Schützenlöcher. Die Deutschen richteten sich zu einem langen Widerstand ein. Der berüchtigte „Soldatenschreck“ General-

oberst Schörner, ein fanatischer Nazi und Menschenschinder, der kurz vor Kriegsende zum Generalfeldmarschall befördert wurde, befahl die deutschen Truppen im Kessel von Kurland.

Um neue Kampfseinheiten zu bilden, ließ Schörner alle irgendwie greifbaren Überreste der vernichteten Divisionen zusammentreiben und jagte die schlecht ausgerüsteten, kaum wehrfähigen Soldaten rücksichtslos nach vorn. Mit „Versprengten“ machten Schörners Mordkommandos wenig Federlesens. Wer sich im Hinterland herumtrieb, seine Einheit verloren hatte und den Feldjägern in die Hände lief, wurde schonungslos am nächsten Straßenbaum aufgehängt. Von kaltem Entsetzen gepackt lasen die vorbeimarschierenden Mannschaften das Pappschild an der Brust des Gehängten: Ich war ein Versprengter!

Zu René's Pi-Zug wurden Angehörige aller erdenklichen Truppenteile abgestellt, von den Genesenden- und Feldausbildungskompanien über die Eisenbahnbataillone, bis zum Luftwaffenbodenpersonal. – Die Jahreszeiten wechselten. Es kam der Herbst und dann der Winter. Kurland versank im Schnee. In den Bunkern war es kalt. Das nächtliche Postenstehen und Wacheschieben war keine Sinekure. Die Uhr tickte nur mühselig die Zeit hinweg, unendlich langsam. Es kam zu sporadischen Einsätzen, die zu nutzlosen Verlusten führten. Die Russen ließen die Feldgrauen ruhig herankommen. Dann feuerten sie los.

Mitte Dezember drang die Nachricht von der Ardennenoffensive auch in den Kessel von Kurland. Die Deutschen triumphierten. Manche faselten von Wunderwaffen, besonders die ganz jungen Soldaten, deren blinder Glaube an Hitler noch intakt war. Der Kurlandarmee fehlte es an Geschützen und Munition. Trotzdem gelang es, den Kessel zu halten über Winter und Frühling hinaus, bis zwei Tage nach Großdeutschlands Kapitulation. René war jetzt russischer Kriegsgefangener und kam in Schlock am Rigaer Meerbusen (zwischen Tuklum und Riga) hinter Stacheldraht.

Der Luxemburger Zwangsrekrutierte blieb einen Monat in Schlock. Das Lager mußte erst gebaut werden. Unter schwersten Bedingungen machten sich die Plennis ans Werk und schufen sich mit eigenen Händen ihr Gefängnis. Eines Morgens wurden die Elsalz-Lothringer und Luxemburger ausgesondert und nach Riga ins Sammellager 6 transportiert. Hier traf René eine ganze Anzahl gefangener Luxemburger. Das Lagerleben war hart, die Ernährung schlecht. Um Zusatzverpflegung zu ergattern, schleppten sich die Gefangenen, trotz allgemeiner Körperschwäche, zum Arbeitseinsatz. René leistete schwere Tagesfron in einem Straßenbaukommando. Der Energiewert der Nahrung war gering. Es kam zu einem rapiden Kräfteverfall. Ob René defizitärer Gesundheitszustand den körperlichen Strapazen des winterlichen Lagerlebens, das sich Ende Oktober 1945 bereits drohend abzeichnete, gewachsen war?

Endlich ging ein Gefangenen-Konvoi in Richtung Heimat. Die Plennis fasten in Riga für zwei Tage Marschverpflegung. Noch am selben Abend

hatten die hungrigen Heimkehrer alles aufgegessen. Die Viehwagen, in denen eine Hundekälte herrschte, rollten unablässig weiter nach Südwesten. Leere Benzinfässer dienten als Behelfsöfen. In den gottverlassenen Bahnhöfen der kriegsverwüsteten litauischen Ortschaften suchten die Gefangenen unter Lebensgefahr Brennmaterial heranzuschaffen. Kartoffeltransporte hielten auf der Strecke. Gierig stürzten sich die hungrigen Heimkehrer auf die gefrorenen Erdäpfel. Die Russen packten höllisch auf und schossen rücksichtslos auf die hohlwangigen Gestalten, die sich an den Kartoffelladungen zu schaffen machten. Es galt zu überleben. Die Gefangenen verschlangen die begehrten Feldfrüchte roh oder kochten sie mit Kleie.

Endlich erreichte der Zug Frankfurt an der Oder. Die Gefangenen wurden in einer Kaserne untergebracht. Unter den deutschen Heimkehrern wütete die Ruhr. Sie starben wie die Fliegen. „Klasse 3!“ sagten die Russen, und damit hatte es sich. René gehörte jetzt einem Bestatungskommando an. Sieben Tote wurden auf einen Leichenwagen geschichtet. Drei Mann schoben und sorgten für die Beerdigung. René wog noch 90 Pfund und war dem Sterben nahe. Die Russen hatten den alliierten Gefangenen sinnigerweise Sommeruniformen für den Winter gegeben. Dann schickten sie die Heimkehrer in einem Konvoi nach Wolfsburg (englische Zone). Hier wurden die Ankommlinge umgekleidet.

Die Lagerleitung zeigte sich großzügig und leerte ihre Stocks. Es war überraschend, was da an Kleidungsstücken zusammenkam. René erhielt eine amerikanische Kavallerie-Uniformhose aus dem Ersten Weltkrieg, dazu Wickelgamaschen, hohe amerikanische Schuhe und ein Armeewollhemd, dazu einen französischen Poilu-Mantel mit entsprechendem Käppi. Die neue Ausstattung sah lustig aus, und die Komik der Situation verfehlte ihre Wirkung nicht. Nach langer Zeit konnten die müden Heimkehrer endlich wieder lachen. In Kurland hatten sie es gründlich verlernt.

René litt an einer Halsdrüsenentzündung und reiste in einem französischen Sanitätszug nach Brüssel, wo er in einem Theatersaal, der als Auffanglager diente, Unterkunft fand. Nach zwei Tagen holte ein luxemburgischer Bus die müden Rußland-Jungen in der belgischen Hauptstadt ab. Luxemburger Soldaten waren mit einem Ambulanzfahrzeug zur Stelle und schafften Decken, Zigaretten und Schokolade herbei. Am 7. Dezember 1945 war der ehemalige Kriegsgefangene wieder in Luxemburg. Bruder Robert Schiltz brachte René nach Limpertsberg in seine Wohnung. René war krank. Im Sanitätszug nach Brüssel hatte eine Ärztin ihm das Halsgeschwür geöffnet. Nun schmerzte die Wunde.

Wenig später erschien lieber Besuch aus Rümelingen. Vater Dominique Schiltz, Jean Charpantier, Henri Winckel, Jempi Kayser. Sie waren mit einem Personenwagen der Chicoree-Fabrik Majerus gekommen, um den verlorenen Sohn heimzuholen. Zu Hause verschlimmerte sich René's Zustand. Die Ruhr warf ihn nieder. Herzrhythmusstörungen machten ihm schwer zu schaffen und zwangen ihn während Monaten zur äußersten Schonung. Doch René war

zähl. Allmählich erholte der Spätheimkehrer sich von den Folgen des Opfergangs nach Rußland. Im Gesundbrunnen „Heimat“ fand René die Kraft zur Genesung. Die Freude am Leben war stärker als die Schatten der Vergangenheit.



Victor Suttor (geb. am 18. November 1924) hatte das 18. Lebensjahr nur um wenige Monate überschritten, als er zum RAD einrückten mußte. Schweren Herzens verließ der junge Zwangsrekrutierte, der damals in der Rümeling Elektro-Firma Guillaume Molitor als Lehrling beschäftigt war, am 15. März 1943 seine Heimatstadt und fuhr ab nach dem RAD-Lager Zibelle über Muskau (Oberlausitz). Mit ihm reiste Marcel Simon, ein anderer Rümeling Dienstpflichtiger. Insgesamt umfaßte der Transport ca. 50 Luxemburger „Jungen“, die ihren Patriotismus offen zur Schau trugen und nicht bereit waren, dem deutschen Unterdrücker während ihrer RAD-Dienstpflicht irgendwelche Konzessionen zu machen.

Bereits auf der Hinfahrt erregten die Luxemburger das Mißfallen des Transportbegleitpersonals in höchstem Maße. Die „jungen Schnösel aus Lützelburg“ wagten es, bei jeder sich bietenden Gelegenheit, mit französischen Kriegsgefangenen vertrauliche Gespräche zu führen (die kein ehrlicher Deutscher verstand) und verteilten, trotz strengen Verbotes, mit vollen Händen Zigaretten und Lebensmittel an die KG's, mit denen sie offensichtlich reichsfeindliche Komplote zu schmieden suchten.

Das Lager Zibelle, dessen Post über Feldpostnummer befördert wurde, lag in einer einsamen Gegend jenseits der Neisse, etwa dort wo der Muskauer Forst in die Saganer Heide übergeht. Zu den hartschädlichen Luxemburger RAD-Männern, die das Lager bevölkerten, zählte auch der spätere Maquisard und Militärmusiker Johnny Schmidt, der heute den Ehrentitel „Clairon d'honneur de la Résistance“ führt und seit Jahren unentwegt mithilfe, die patriotischen Erinnerungsfeiern der Luxemburger Widerstandskämpfer mit seinen herzbewegenden Trompetensoli musikalisch zu verschönern. Im Lager 6/103 Zibelle lernten die RAD-Männer das Gewehr handhaben wie Wehrmächtsrekruten und zogen zum Holzschlag hinaus in die Wälder.

„Märkische Heide, märkischer Sand!“ sangen die Zwangsrekrutierten und dachten an ihr fernes Heimatland. Passiver Widerstand in höchster Potenz grassierte im RAD-Lager Zibelle. Das unsoldatische Auftreten und die Zivilistenmanieren der Luxemburger brachten den Zorn der Vormänner zur Weißglut. Die Lagerleitung war froh, als sie am 13. Juni 1943 die „lahmen Hammel“ aus dem Westen nach Hause schicken konnte. Zwei Tage später kreuzte Victor Suttor wieder in Rümelingen auf. Seine Eltern hatten inzwischen alles in die Wege geleitet, um ihrem Sohne die Fahnenflucht zu ermöglichen. Victor Suttor fuhr nach Metz zu seinem Onkel Louis Suttor, der

dort ein Epicerie-Geschäft betrieb. Louis Suttor empfahl seinem Neffen, ihn sofort nach Erhalt des Gestellungsbefehles aufzusuchen. In Metz würde alles weitere veranlaßt.

Nach zwei Wochen war der Gestellungsbefehl da. Das ominöse Schreiben beorderte Vic. in eine Infanteriekaserne nach Augsburg. Vic. mußte umgehend untertauchen. Zusammen mit seinem Freund Roger Erpelding, der als Angehöriger des Jahrgangs 1926 noch nicht wehrpflichtig war, brach Vic. nach Metz auf. Die „Filière“ des Passeurs Louis Suttor war im Augenblick nicht sicher. Deshalb brachte der Onkel die beiden Flüchtlinge vorläufig auf dem Hof eines befreundeten Landwirts in Bronvaux unter. Nach einigen Tagen hatte sich die Lage beruhigt, und Victor kehrte mit seinem Freund nach Metz zurück.

In den Abendstunden eines schönen Sommerabends Anfang Juli 1943 tauchte der Passeur Othon Giry, damals Eisenbahner (heute Landwirt in Bettelainville), bei Louis Suttor auf. Hier hatte sich eine bunte Flüchtlingsgesellschaft zusammengefunden: vier französische Kriegsgefangene, eine Mutter, die ihr Kleinkind im Kinderwagen mitführte, ein junges Mädchen, das ebenfalls über die gefährliche Grenze wollte, und schließlich die beiden Rümeling „Jungen“. Die Sonne war im Untergehen und hing in den Kronen der Straßensäume, als der Passeur zum Aufbruch mahnte. Er brachte den Flüchtlingsschub nach der einige Kilometer entfernten Ortschaft Amanvillers, wo der Grenzübergang stattfinden sollte. Inzwischen war es finster geworden. Der Passeur Othon Giry, der Eisenbahneruniform trug, führte die Gruppe in einen dunklen Schulhof und legte den Flüchtlingen nahe, hier abzuwarten, bis er zurückkäme. „Restez ici, ne bougez pas!“

Der Passeur machte sich auf, um die Patrouillen der Feldgendarmarie und des Grenzschutzes auszukundschaften. Die Flüchtlinge hockten auf einer niedrigen Mauer und warteten. Unendlich langsam verstrich die Zeit. Dann stand plötzlich Othon Giry vor ihnen: „Sauvez-vous, ne restez pas ensemble!“ flüsterte er und verschwand im Dunkel der Nacht. Schwere deutsche Soldatenstiefel hämmerten auf das Pflaster. Die Flüchtlinge stoben auseinander. Victor riß das junge Mädchen mit sich fort und flüchtete in die Schultoiletten. Lange, bange Minuten verstrichen. Die Gendarmen stöberten im Schulhof umher. Das Licht ihrer Taschenlampen huschte in alle Ecken. Dann entfernten sich die Deutschen. Ihre harten Schritte verhalten in der Nacht.

Vic. wagte sich mit seiner Begleiterin hinaus. Die Luft schien rein. Das Pärchen hakte sich ein und schritt unauffällig davon. Bald darauf scharrten sich alle wieder um den Passeur. Nur die junge Mutter mit dem Kinderwagen fehlte. Ihr Schicksal blieb Vic. unbekannt. Der Grenzübergang war mißlungen. Vic.'s Begleiterin, die nach Toulouse zu ihren Eltern wollte, schlug vor, alle sollten sich mit ihr zu ihrem Wohnsitz in einer Nachbarschaft begeben. Dort könnten sie die Nacht verbringen. Am nächsten Morgen reiste die ganze Korona nach Metz zurück zu Louis Suttor. Die Kriegsgefangenen wurden bei